

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 118 (1992)
Heft: 17

Rubrik: Am Stammtisch im Rössli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Patrik Etschmayer

Wann wird «Chuchichäschtli» europafähig?

Europa wächst zusammen — soviel ist klar. Es entsteht eine Wirtschaftsmacht, wie die Welt sie so noch nicht gesehen hat, verbunden durch Verträge und den Wunsch, soviel Geld wie möglich zu machen. Doch ist dies genug, um Schotten und Sizilianer sowie (dereinst vielleicht) Polen und Schweden zu vereinen?

Wahrscheinlich nicht. Was fehlt, ist eine gemeinsame Sprache, ein vereinigendes Element, das omnipräsent wäre und die Leute sich überall daheimfühlen liesse.

Doch welche Sprache bietet sich dafür an? Etwa Englisch? Lieber nicht, denn dies könnte man als Anbiederung an Amerika verstehen. Deutsch? Wohl auch nicht, ebenso wenig wie Italienisch, Spanisch oder Französisch. Die kleineren Mitgliedsstaaten könnten sich durch die Wahl einer solchen Sprache bevormundet fühlen.

Was bleibt also noch übrig? Etwa eine Kunstsprache wie Esperanto? Kaum. Dieses blutleere Kunstgebilde wabert schon seit

Jahrzehnten durch die Welt, ohne richtige Popularität zu erlangen.

Vielfalt der Dialekte bereitet Probleme

Was gebraucht wird, ist eine neutrale, leicht zu erlernende Sprache mit einfacher Grammatik, jederzeit anpassbarem Vokabular und mindestens zwanzig Ausdrücken für Geld. Und was ist da besser geeignet als das Schweizerdeutsche? Diesen Vorschlag will der Bundesrat denn auch zu gegebener Zeit in die EWR/EG-Verhandlungen einbringen.

Am Anfang dieser sensationellen Idee stand die RS-Umfrage, die ergab, dass die Mehrheit der jungen Schweizer Bürger das Schweizerdeutsche dem Schriftdeutschen in allen Belangen vorzieht. Für den Bundesrat war dies ein Schock. Ein Volk, das in einem vereinigten Europa nur noch seinen Dialekt spricht, wird unweigerlich in dumpfer Provinzialität versinken — soviel ist klar.

Was tun? In einer Non-Stop-Sitzung, die gut zwanzig Minuten dauerte, wurde der Entschluss gefasst, nicht die Schweizer Europa, sondern Europa den Schweizern anzupassen.

Doch da ergaben sich neue Probleme: Welches Schweizerdeutsch soll, bei der Vielfalt der Dialekte, zur Anwendung kommen? Über diese Frage, so befand der Bundesrat, solle sich doch bitte eine vorberatende Expertenkommission den Kopf zerbrechen.

So wurde eine gemischte Horde von Linguisten und Politikern in ein stilles Kämmerlein gesperrt, auf dass etwas Fruchtbare daraus hervorgehe. Was es denn auch tat. Statt einen bestimmten Dialekt auszuwählen, wurde — ein typisch schweizerischer Kompromiss — eine Unterkommission damit beauftragt, ein Supra-Schweizer-

deutsch zu erschaffen, einen «Überdialekt», der einerseits das Vokabular vereinheitlicht, andererseits aber auch den föderalistischen Geist hinüberbringt, der in unseren geliebten Idiomen in so starkem Mass enthalten ist.

So soll ein Konglomerat aus den populärsten Versatzstücken unserer Dialekte entstehen, das zum Export in die EG geeignet ist. Die ersten, noch vertraulich gehaltenen Resultate sind — schenkt man der vorberatenden Kommission und dem Bundesrat Glauben — äusserst vielversprechend.

Und was — so wollten wir wissen — passiert, wenn der Dialekt erst einmal steht? Wie wird er in Europa implementiert?

Crash-Kurse in den Aussenministerien

Heiri Zäuerli, Mitglied der vorberatenden Kommission, klärte uns auf: «Sobald die EG unseren Vorschlag angenommen hat, woran eigentlich gar kein Zweifel besteht, werden wir Spezialistenteams in die Hauptstädte der europäischen Länder ausschicken, die als erstes in den Aussenministerien Crash-Kurse in Schweizerdeutsch geben werden. EG-Beamte werden sich so als erste mit dieser Sprache verständigen. Sie wird zuerst als Amtssprache Einzug halten und dann nach und nach überall zur ersten Fremdsprache werden, quasi von oben durchsickern.

Zeitgleich werden Lehrer aus ganz Europa zu Sprachkursen in die Schweiz eingeladen und in die Geheimnisse unserer Sprache eingeführt.

«Es ist unsere erklärte Absicht, diese Ausbildung auf gewohnt hohem Schweizer Niveau zu halten. Der Sinn unserer Initiative kann ja nur sein, dass das Schweizerdeutsche eine wirkliche Universalsprache wird, mit der man sich in ganz Europa verständlich machen kann!»

Da stellt sich doch die Frage, ob das Wort «Chuchichäschtli» bald in ganz Europa Gültigkeit haben wird!

Dazu wieder Zäuerli: «Und ob! Es ist dies die einzige Möglichkeit, der Schweiz wieder die Bedeutung zukommen zu lassen, die sie auch verdient!»



«He Leute, jetzt hört doch mal auf, andauernd den Teufel an die Wand zu malen und vor lauter Schwarzsicht das Positive zu übersehen! Wer sagt denn, dass in der Schweiz nur noch Arbeitsplätze abgebaut werden. Ist doch überhaupt nicht wahr! Man muss eben nur die Augen offenhalten, dann sieht man auch die Lichtblicke auf dem Stellenmarkt. Gerade heute waren im Tagblatt wieder fünf neue Stellen ausgeschrieben: Weil das bestehende Team den ständig zunehmenden Ansturm einfach nicht mehr bewältigen kann, sucht man beim Arbeitsamt dringend Verstärkung.»

Bruno Blum